

For 80 years Wolfgang Goethe sang, spoke, wrote, corresponded with such eloquence that all older German pales in comparison. Hence, nobody can sum him up but one may try to express one's own debt of gratitude to him. This I have tried to do by calling a two volume work which now is with the printer, a „Post-Goethean Sociology.“ For it is a pleasure to think after Goethe. He has made epoch in the evolution of human faith. On the one hand, he is not in any position of authority; he holds no promise and he brings no fulfillment. On the other hand, he stands against all mere wit, partisan opinion, arbitrary sectarianism. He has made the gospel truths accessible to believers and unbelievers. Goethe's free speech has found all these truths afresh. So now we can know that the Church had to teach them because they were true whereas before we were asked to hold them to be true because the Church taught them.

His is a dogmatically correct eloquence of the full human soul, of man and woman alike; he is orthodox without dogma, without church, without being a doctrinaire.

We should believe nothing because Goethe said it. But he offers himself like the second glass of a stereoscope which gives three-dimensional vision. Without him as our second eye, we might not even dare to admit that we saw what we saw. With him, we may trust our senses as the gates of the living universe and of its creative spirit, and allow ourselves to become whole men.

Am 1. Mai 1968 fand in Meinerzhagen die feierliche Eröffnung der „Landesschule zur Pforte“ statt (s. 4. Folge). Es wurden dabei kurze Texte aus dem Schaffen der namhaftesten früheren „Fürstenschüler“ verlesen: von Paul Gerhard, Gellert, Klopstock, Lessing, Fichte, Nietzsche und Rosenstock-Huessy. Gleichzeitig wurden die Bilder der Genannten enthüllt. Rosenstock hat dazu auf die Seiten 35—38 in „Heilkraft und Wahrheit“ (1952) verwiesen als auf einen ausgesprochen „nach-nietzscheschen“ Text. In ihm heißt es vom Dritten Glaubensartikel, daß er aufgrund unserer heilsgeschichtlichen Erfahrung eines Zusatzes würdig sei. Es müsse zusätzlich bekannt werden: „Ich glaube an den Heiligen Geist, der sich unser wiederbemächtigt hat von Geschlecht zu Geschlecht, und den wir neu entdecken dürfen an jedem Lebenstag“.

Unsere amerikanischen Freunde haben eine Vertriebsstelle für Rosenstock-Huessys Schriften errichtet. Wer eine seiner in englischer Sprache erschienenen Veröffentlichungen zu erwerben wünscht, möge sich deren Anschrift bedienen: *Argo Books, Inc.* Post Office Box 283, Norwich, Vermont 05055. Es können von dort auch Bandaufnahmen von Rosenstock-Huessys Dartmouth Vorlesungen bezogen werden. Vollständig liegen vor solche über *The Cross of Reality*, *The Circulation of Thought* und *The Christian Era*.

2. Rosenstock-Huessys Sprachdenken kreist um die Zweite Person der Grammatik. Daher ist für ihn die Lehre von Du und Ich keine bloße Zusatzlehre zum akademischen Denken. Als eine solche kennzeichnet er die Rede von der „Ich-Du-Beziehung“, die mindestens seit *Martin Bubers* „Ich und Du“ (1923) in Mode gekommen ist. Die Arbeiten von *Michael Theunissen* und *Bernhard Casper*, die in unseren letzten „Mitteilungen“ angezeigt wurden, sind beispielhafte Versuche, zwischen dem herkömmlichen philosophischen Denken und der „dialogischen“

Methode zu vermitteln. Sie dringen nicht zum wirklichen Erfassen des Sprachdenkens durch, das nach Rosenstocks Einsicht eine „perennierende Aneignung“ verlangt. Die durchgreifende Entdeckung der zweiten Person sieht anders aus, als was bestenfalls philosophische Bemühung um das „Du“ neben der herkömmlichen um das „Ich“ und das „Es“ leisten kann: „in ihr entspringt eine neue Stufe der Wissenschaft; dieser Ursprung ist so ursprünglich wie die Entdeckung der Infinitesimalrechnung für die neuzeitlichen Akademien oder die der Abailardschen Logik des Sic et Non als Grundlage der paradoxen Logik der mittelalterlichen Universität“ (Das Geheimnis der Universität 1958 S. 150).

Noch weniger als es möglich wäre, philosophisches Denken um „dialogisches“ zu ergänzen, erscheint es aussichtsreich, beider Methoden miteinander zu versöhnen. Das aber ist augenscheinlich das Anliegen Hermann Levin Goldschmidts mit seinem anregenden Werk „Dialogik. Philosophie auf dem Boden der Neuzeit“ (Frankfurt 1964, 268 S.). Ähnlich Theunissen, der befürchtet, daß dem Sprachdenken nicht der Durchbruch ins Allgemeine gelingen könne, erkennt Goldschmidt seine ursprüngliche „Philosophiefeindlichkeit“. Da es ihm nicht gelingt, den von Grund auf besonderen Ansatz Rosenstock-Huessys gegenüber dem Feuerbachs, Kierkegaards, Rosenzweigs und Bubers ins Blickfeld zu bekommen, wird ihm die „Dialogik“ unversehens zum bloßen Leitwort einer philosophischen Betrachtungsweise, die nicht nur tolerant gegenüber unterschiedlichen Standpunkten, sondern auch von der Meinung bedingt ist, daß sich diese heute im wesentlichen erschöpft hätten. „Die Dialogik gründet nicht in einem neuen Gedanken, sondern in einer neuen Einstellung zu den alten Denkmöglichkeiten, die nun allerdings neu durchdacht werden müssen, von der Mündigkeit, von der Erwachsenenheit aus. Deshalb ist das Gegenteil der Dialogik nicht schon der Monolog als solcher — in jeweils einer Richtung auf das Ganze zu gehen — sondern erst Monologik: die jeweils eingeschlagene Richtung für die einzige zu halten. Die Monologik schließt jeweils jede andere Wahrheit aus, indem sie die ihre an die Stelle aller anderen setzt, während die Dialogik neben ihrem jeweiligen Monolog jede andere Wahrheit einschließt, indem sie jegliche in ihrer anderen Richtung im All gelten läßt“ (18). Und: „Auf dem Boden der Neuzeit sind es in der Stunde der Dialogik der Glaube und das Wissen zusammen, die einander und das Ganze erschließen, gerade weil und solange, als sie sich widersprechen... Die zur Geschichte und durch sie aufgebrochene und gerichtete biblische Religiosität wird so gebraucht wie bisher, und — wie niemals zuvor — jetzt gebraucht von der Philosophie“ (21). Wer würde es nicht vollen Herzens begrüßen, wenn es im Sinne Goldschmidts mit der rabies theologorum und philosophorum eines Tages zu Ende ginge! Vermutlich wird das, wenn überhaupt, erst dann möglich sein, wenn man sich allgemein den Satz Rosenstocks zu eigen machte: „Sprechen heißt, immerfort jemand anderen in die Mitte treten lassen“ (a.a.O. S. 154). Bis dahin tut man gut, zwischen seinem Sprachdenken und der philosophischen Dialogik zu scheiden. Goldschmidt läßt irrtümlich Rosenstock bereits nach der Geburt von seinen Eltern getauft werden, bezeichnet das am 7. Juli 1913 einsetzende Gespräch mit Franz Rosenzweig als dessen „letzte, schwerste Anfechtung“, scheint aber weder den Briefwechsel noch den Sprachbrief des Jahres 1916 zu kennen. Mit dem Erscheinen von „Ja und Nein“ wird es nicht mehr gut möglich sein, die Begegnung zwischen Franz Rosenzweig und Eugen Rosenstock als beiläufiges Ereignis zu bagatellisieren!

Als „Evangelische Kommentare“ bezeichnet sich eine neue „Monatsschrift zum Zeitgeschehen in Kirche und Gesellschaft“, die aus der Zusammenlegung dreier

bisher getrennt erscheinender Blätter hervorgegangen ist. Sie kündigt einen „lebhaften Dialog zwischen den Auffassungen und Standpunkten“ an, die für den Weg der Christenheit heute von Bedeutung sind. Das Januar-Heft (Kreuz-Verlag, Stuttgart) enthält einen Beitrag von *Jürgen Moltmann*: „Existenzgeschichte und Weltgeschichte. Auf dem Wege zu einer politischen Hermeneutik des Evangeliums“. Dieser Aufsatz möchte uns angehen, weil an ihm das Ungenügen einer Betrachtungsweise deutlich wird, die sich der in der Bewußtseinsphilosophie herkömmlichen Erkenntniskategorien bedient. Augenscheinlich liegt ihm ein Nachholbedarf zugrunde, da Moltmann in seiner „Theologie der Hoffnung“ von 1964 die „Seinsmystik der gelebten Gegenwart“ und deren transzendente Eschatologie allzu summarisch gegenüber seinem Grundanliegen beiseite gelassen hat. Somit bietet er jetzt sorgfältige Analysen des Problems des historischen Verstehens bei Dilthey, Heidegger und Marx und stellt ihnen Gedanken zur „politischen Hermeneutik“ gegenüber. Wir teilen das Grundanliegen Moltmanns: „Nur weil die Kirche sich auf die Seligkeit der Seelen im himmlischen Jenseits beschränkte und doketisch wurde, wanderte die aktive Hoffnung auf leibliche Erlösung aus der Kirche aus und ging in die Sozialutopien ein“. Aber im Blick darauf, daß Rosenstock-Huessy Entscheidendes über den Unterschied von Hoffnung und Glaube zu sagen weiß, hatten wir Anlaß, gegen den von Moltmann gewählten Buchtitel Bedenken zu erheben (Ev. Unterweisung 11/65 und 7/66), zumal er zweifellos von der Auseinandersetzung mit der Hoffnungsphilosophie des marxistischen Metaphysikers Ernst Bloch bestimmt ist. Infolge seiner philosophisch bedingten Denkweise bleibt es Moltmann leider verschlossen, daß das Problem der historischen Hermeneutik an Gewicht verliert, wenn man sich Rosenstock-Huessys Lehre von der Überwindung unserer Zeit-Ungenossenschaft im lebendigen und verantwortlich orientierten Gespräch zu eigen macht. — Daß es dem Kreis um die „Evangelischen Kommentare“ um solch lebendiges Gespräch zu tun ist, läßt u. a. die gleichzeitig (im Kreuz-Verlag) erschienene kleine Schrift von *Jürgen Jeziorowski* erhoffen. Unter dem Titel „Studenten im Aufbruch. Motive-Methoden-Modelle“ wird hier eine schnelle Orientierung geboten (1968, 84 S.). Wenn dabei als „geistige Väter der neuen Linken“ u. a. Ernst Bloch und Herbert Marcuse genannt werden, so mag ausgesprochen werden, daß der Faszination, die von der philosophischen Dialektik ausgeht, nicht mit irgendeiner Art von „eindimensionalem“ oder dualistischem Denken begegnet werden kann. Ihre eigentliche Überwindung kann sie nur im trinitarisch bedingten Sprachdenken Rosenstock-Huessys erfahren. Dazu wäre auf die demnächst erfolgende Veröffentlichung der auf unserer Januar-tagung gehaltenen Referate von Dietmar Kamper und Kurt Ballerstedt zu verweisen.

Über die gesellschaftspolitischen Wirkungen von Stiftungen äußern sich *Kurt Ballerstedt* und *Theo Schiller* in der von der Wirtschaftspolitischen Gesellschaft von 1947 herausgegebenen Zeitschrift „Offene Welt“ (Nr. 97/68). — Der Rundfunkvortrag *Walter Hartmanns* über „Reich Gottes. Religiöse und politische Deutung eines biblischen Begriffs“ (Kontexte 4, Kreuz-Verlag 67) vermittelt mit geglückten Eigenformulierungen einen konzentrierten Durchblick durch Rosenstock-Huessys Nachweis des revolutionären Zusammenhanges des europäischen Geschichtsverlaufes. Gregor VII. ist der älteste Revolutionär Europas, weil der „erste in bewußt-programmatischem Sinne politisch frei handelnde Mensch“. Immer aufs Neue ist das Reich Gottes mit politischen und ökonomischen Zielsetzungen verwechselt worden, und daran wird sichtbar, daß Gott je eine besondere Geschichte

mit den einzelnen und den Völkern geschehen läßt. Hartmann meint, daß heute mit den europäischen Revolutionen vergleichbare Versuche nicht mehr zu erwarten seien, weil es so gut wie keine vorchristliche Sakralordnung mehr gebe, „der die christlichen Grundrechte und Freiheiten mit revolutionärer Gewalt abgerungen werden müßten“. In dieser Hinsicht sollten wir doch wohl mit Prognosen vorsichtig sein. — Aus Rosenstock-Huessys Aufweis der vier Sprechstufen in der benediktinischen Messe folgert *Martin Lotz*, daß das Verlangen nach Zulassung von Zuruf und Aussprache im Wechselgespräch zwischen Geistlichem und Gemeinde nicht gegen Luthers Lehre vom Gottesdienst zu verstoßen braucht (Berliner Sonntagsblatt: Die Kirche, vom 10. März 68). Die Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft vom 12. bis 26. Juli 1966 in Genf (vgl. Junge Kirche 8/9/66) bot ihm Anlaß, die unterschiedliche Einstellung der Referenten zum Phänomen der Revolution zu untersuchen. „Jeder Revolutionsredner in Genf 1966 ist einer anderen Revolutionstradition verbunden. Und es ist weniger ein Zeichen der allgemeinen Verwirrung, wenn dort Verschiedenes mit ‚Revolution‘ gemeint war, als vielmehr Ausdruck für ein wirklich weltumspannendes ökumenisches Forum“. Und: „Am lauesten und undifferenziertesten wirkt der Revolutionsbegriff im Sinne technisch-wissenschaftlichen Fortschritts. Daß vor 130 Jahren eine erste und seit 1945 eine zweite industrielle Revolution stattgefunden habe und daß diese Revolution eine permanente sein wird, ist heute in aller Munde. Ein solcher Revolutionsbegriff ist ähnlich dem faschistischen der 30er Jahre in der latenten Gefahr, reaktionäre und autoritäre Gesellschaftssysteme zu festigen oder zumindest zu bestätigen“. Lotz nennt es den wundesten Punkt in der Revolutionsdebatte, daß gerade die entwickelte Technik die Tendenz auf ein totales System sozialer Beherrschung und auf Bewahrung der bestehenden Ordnung hat. Der nicht genug zu empfehlende Aufsatz von Lotz, der auf gründlichem Studium von Rosenstock-Huessys „Europäischen Revolutionen“ beruht, erschien unter dem Titel „Der Begriff der Revolution in der ökumenischen Diskussion“ (Deutsches Pfarrerrblatt 8/68). — In der gleichen Nummer des Deutschen Pfarrerrblattes, die den Aufsatz von Lotz enthält, lesen wir einen Beitrag von *Elfriede Büchsel*: „Zwischen Theologie der Ordnungen und Theologie der Revolution. Anregungen für den Religionsunterricht in der Oberstufe der Gymnasien — im Anschluß an Eugen Rosenstock-Huessy“. Diesen Aufsatz, der unmittelbar auf die durch die Studentenunruhen veränderte Lage Bezug nimmt, sollte sich kein Religionslehrer entgehen lassen. Er ist auch als Sonderdruck vom Verlag Reimar Hobbing in Essen zu haben. — „Die Rolle der Revolutionen“ ist auch Gegenstand einer Glosse von *Georg Müller*, die sich gegen deren völlige Verkennung durch einen im übrigen auf geschichtlichen Zusammenhang bedachten Historiker wendet (Der Monat Nr. 234 v. März 68). Seine Konfrontation Rosenstock-Huessys mit dem Heidelberger Philosophen Karl Löwith erschien auszugsweise unter dem Titel „Zwei Grundhaltungen zur Frage des Atheismus“ (Ev. Unterweisung 1/68). Eine kurze Einführung in die Grundzüge des Sprachdenkens, die zunächst dem Altschüler-Rundbrief der Friedrich von Bodelschwinghschule 1967 zugedacht war, erschien im zweiten Abdruck unter dem ursprünglichen Titel „Vom Bedenken der Zeit“ (Ev. Unterweisung 4/68).

3. Die Frage, ob es von traditioneller Philosophie oder Theologie her möglich ist, den Zugang zum *Sprachdenken* Rosenstock-Huessys zu gewinnen, drängt sich immer von neuem auf. Vermutlich bedarf es tiefgreifender Eigenerlebnisse, um zur Einsicht zu gelangen, daß unsere menschliche Existenz unter dem Kreuz der Wirklichkeit den Anspruch, sich ausschließlich rational orientieren zu wollen, als bloßes

Spiel entlarvt. Es darf daran erinnert werden, daß Rosenstocks „Soziologie“ auf der Abhebung der „Spielräume unseres Reflexivums“ von den „Lebensräumen unseres Aktivums“ aufgebaut ist (Soziologie I: Die Übermacht der Räume 1956) und erst diese Unterscheidung recht deutlich werden läßt, daß der Mensch ein zeitliches und damit geschichtlich geprägtes Wesen ist (Soziologie II: Die Vollzahl der Zeiten 1958). Wir sind jetzt — nach dem Erscheinen von „Ja und Nein“ — in der glücklichen Lage, in Rosenstock-Huessys eigener Darstellung nachzulesen, was die Begegnung mit dem wenig älteren Philosophenfreund Franz Rosenzweig für die Reifung seines Lebenswerkes bedeutet hat. Außer dem biographischen Hauptstück „Mihi est propositum“ kommt dafür vor allem die erst im Vorjahre niedergeschriebene Erinnerung in Betracht, die das folgenreiche Geschehen unter dem Gleichnis des Effets von Billardkugeln zu erfassen sucht. Rosenstocks Sprachwerk lag ebenso keimhaft in ihm wie seine Soziologie, als ihm der geniale Partner geschenkt wurde. Daß er den im deutschen Idealismus befangenen Hegelianer dazu inspirierte, den „Stern der Erlösung“ zu verfassen und sich mit ihm seiner Rückkehr zum Judentum zu vergewissern, war, geistesgeschichtlich gesehen, eine der Voraussetzungen dazu, daß sein eigenes Lebenswerk nicht als Sprach- oder Geschichtsphilosophie rubriziert werden kann, sondern als reife Frucht einer christlichen Sozialgrammatik gewürdigt werden muß. Rosenzweig ist sowenig Sprachdenker im Vollsinn wie Martin Buber; beider jüdische Vorprägung gestattet ihnen, genuin philosophischen Überlegungen stärkeres Gewicht beizumessen, als das dem „reinen“ Sprachdenker Rosenstock-Huessy im Zusammenhang mit seiner soziologischen Grundausrichtung gegeben ist (Georg Müller: Religionsphilosophie und Heilsgeschichte. Zeitwende 10/57, Vom Stern der Erlösung zum Kreuz der Wirklichkeit. Junge Kirche 4—6/59. Zur Würdigung Martin Bubers. Zeitwende 9/65). Aber im Ausgang von der dreifachen Stufung der uns umfassenden Wirklichkeit, in der Betonung der Substanzgeschiedenheit von Gott, Mensch und Welt, berührt sich der jüdische Religionsphilosoph Franz Rosenzweig mit dem christlichen Sprachdenker Eugen Rosenstock-Huessy.

Bei ernstzunehmenden Interpretationen des „Stern der Erlösung“ gewinnt man daher zuweilen den Eindruck, daß es nur weniger Denkschritte bedürfe, um von den philosophischen Darlegungen Rosenzweigs die Brücke zu den sprachdenkerischen Einsichten Rosenstock-Huessys betreten zu können. Man prüfe unter diesem Gesichtspunkt das folgende ausführliche Zitat. Ich entnehme es einem Beitrag *Eugen Bisers* in der *Karl Löwith* zum 70. Geburtstag gewidmeten Festschrift (Natur und Geschichte. Kohlhammer 1967). Der Aufsatz ist betitelt mit „Glaubensbegründung als Wahrheitsgeschehen. Eine wahrheitstheoretische Reflexion“. Die äußerst konzentrierten Überlegungen verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie einem Philosophen zugeordnet sind, der die Geschichte Gottes mit den Menschen als bloßes Zufallspiel der Natur ansieht und von ihr behauptet, daß „wer ein Verlässlich-Gründendes erreichen will“ in ihr „weder Gedanken noch Leben“ festmachen kann. Man vergegenwärtige sich einiges von dem, was uns Rosenstock-Huessy zum Verständnis des Ereignishaften in der Geschichte vermittelt, und lese den folgenden Text mit der von uns aufgeworfenen Frage nach der Berührung zwischen philosophischer Reflexion und Sprachdenken. Sie könnte im Ereignischarakter der Wahrheit zu suchen sein.

„Auch die Wahrheit der Reflexion und des Erkenntnisbezuges weist auf eine Inklinaton zum Faktischen hin. Daß diese Vermutung zu Recht besteht, zeigt die gegensinnige, in dieser Doppelung aber die ganze Sinngeschichte durchherrschende

Tendenz, die Wahrheit, soweit sie als Erkenntniswahrheit verstanden wird, auf das Sein oder aber, soweit sie als Reflexionswahrheit gilt, auf das Subjekt zurückzunehmen. Im zweiten Fall ist dann die subjektive Sinn-Setzung das sie letztlich ‚Bewahrheitende‘, im ersten eine schlechthin außersubjektive und dem Subjekt doch konnaturale Sinn-Entbergung im Grund der erkannten Sache selbst. Der ‚Denkweg‘, den *Heidegger* von seiner Dissertation über die Lehre vom Urteil im Psychologismus (1914) bis zu seiner dem ‚Seinsdenken‘ gewidmeten Spätphilosophie durchmaß, mag als Modell dieser Polarität in der Selbstentfaltung des Wahrheitsproblems gelten. Es war dem in seiner geistesgeschichtlichen Bedeutung noch längst nicht hinreichend wahrgenommenen Religionsphilosophen *Franz Rosenzweig* vorbehalten, diesen Tatbestand zu formulieren und auf den Wahrheitsbegriff selbst zurückzunehmen. In dieser, wie gesagt, formulierten Form lautet das Ergebnis: ‚Die Wahrheit ist selber der Wahrheit letzte Voraussetzung und ist es nicht als Wahrheit, die auf eigenen Füßen stünde, sondern als Tatsache, der man vertraut. Die Wahrheit ist selber Tatsache‘ (III 164). Kaum etwas beweist indessen Rosenzweigs denkerische Größe so sehr wie der Umstand, daß er diese Formalaussage nochmals aufgreift, um sie zur Sachaussage zu verdichten: ‚So wäre denn die Tatsächlichkeit der Wahrheit das letzte, was uns die Wahrheit selber über sich zu sagen hat. Dies letzte ist, daß sie Vertrauen fordert zu ihr als einer Tatsache. Und damit bekennt sie eben dies: daß sie nicht Gott ist. Nicht sie ist Gott. Aber Gott ist die Wahrheit. Und die Wahrheit muß sich für ihre Wahrheit darauf berufen — nicht, daß sie die Wahrheit, geschweige denn, daß sie Gott sei, sondern daß Gott die Wahrheit ist. Die Wahrheit ist von Gott. Gott ist ihr Ursprung. Wenn sie selber das Leuchten ist, so ist er das Licht, von dem ihr Leuchten ‚urspringt‘ (165). Und diese Fortführung spricht um so eindringlicher für die Größe des Gedankens, als sie sich, genauer besehen, nahezu ungestützt von ihrem Ausgangspunkt über den Abgrund des Unausdenklichen hinweg zu ihrem Ziel hinüberschwingt. Wie alle Einsichten einer letzten Größenordnung ist er weniger fundierte Erkenntnis als vielmehr intuitive Wahrnehmung eines verborgenen Sinnzusammenhanges, die nach Art von Intuitionen der nachträglich sichernden Begründung bedarf. Ihren Grund aber hat die Gleichsetzung Gottes mit der Tatsächlichkeit des Wahren allein in dem Glauben — und damit konkretisiert sich auch Rosenzweigs wiederholter Hinweis auf das von dem letzten Denkschritt geforderte ‚Vertrauen‘ —, daß Gott, ohne sich seiner Göttlichkeit zu begeben, tatsächlich Mensch und damit, wie der Eingang des Ersten Johannesbriefs betont, hörbares, schaubares, greifbares „Faktum“ wurde, göttliches Faktum, das die reine Universalität mit der totalen Limitation in sich verknüpft und als solches die Faktizität der Wahrheit denkbar macht. Nicht als könne die philosophische Diskussion des Wahrheitsproblems diese Koinzidenz von sich aus auch nur in Blick bringen. Wenn dies bei Rosenzweig, dem bewußt im Raum der jüdischen Geistigkeit verharrenden Denker, dann doch geschieht, so nur, weil ihn die alttestamentlichen Vorausschattungen der Inkarnation zur Überschreitung des eigenen Horizonts befähigen. Sich selbst überlassen, bleibt auch die um sich wissende Wahrheit, ihrer Endlichkeit entsprechend, Frage. Und es besagt schon viel, daß sie überhaupt nach ihrem Faktizitätsgrund zu fragen und sich in dem, was ihr von Gott her antwortet, wiederzuerkennen vermag.“

Zur vorstehenden Meditation wäre abschließend ein Doppeltes anzumerken. Einmal, daß der Verfasser mit Recht dabei verbleibt, daß philosophisches Denken den Ursprung der Wahrheit in geschichtlichen Ereignissen nicht in den Blick bringen kann. Dann aber zugleich, daß er bereit ist, dem jüdischen Religionsphilosophen

deshalb besonderen Rang zuzubilligen, „weil ihn die alttestamentlichen Voraussetzungen der Inkarnation zur Überschreitung des eigenen Horizonts befähigten“. Rosenstock-Huessy hat in seinem die Philosophie als zweitrangig enthüllenden Sprachdenken den Bereich der „alttestamentlichen Voraussetzungen der Inkarnation“ nach vor- und rückwärts weit überschritten. Er verharret nicht in den Grenzen des biblisch-griechischen Antagonismus, wie das herkömmlicher Philosophie — auch noch der Franz Rosenzweigs — nahezu selbstverständlich zu sein pflegt, sondern lehrt uns, das Ganze der Religionsgeschichte als vom Geheimnis der Inkarnation durchschattet zu erkennen. In der Erscheinung Jesu Christi läßt er die Umwandlung des Wortes Gottes in die Sprache des Menschengeschlechts gipfeln. Das tapfere Bekenntnis zum gläubigen Erahnen einer christlichen Heilsgeschichte war die Antwort auf des Freundes Verharren im eingegengten Raum griechischer Philosophie und biblischer Frömmigkeit. Die früh — und gewiß bereits vor der Begegnung mit Franz Rosenzweig — ergriffene Lebensaufgabe, „die Organisation der Menschheit auf Grund der Sprache zu enträtseln“ (Ja und Nein S. 61), erfuhr durch diese keine Ablenkung, wohl aber eine durch ein halbes Jahrhundert hindurch nachwirkende Befruchtung. Es wäre einer gelehrten Anstrengung wert, den Prozeß vom christlichen Sprachdenken über das jüdisch-religiöse Philosophieren hinaus auf seine Folgerichtigkeit hin zu prüfen und nachzuvollziehen. Es würde sich gewiß ergeben, daß es lediglich abstrakt-rationaler Voreingenommenheit möglich wäre, den christlichen Soziologen Rosenstock-Huessy als Sprach- oder Geschichtsphilosophen abzutun.

4. Unsere Mitgliederversammlung fand am 13. Januar an einem Tage statt, an dem starke Schneeverwehungen manchem, der hatte teilnehmen wollen, noch in letzter Stunde das Kommen verwehrten. Sie erwies sich bei dennoch befriedigender Besucherzahl als besonders fruchtbar, zumal dank der beiden Vorträge von Dr. Dietmar Kamper und Professor Dr. Kurt Ballerstedt. Jener sprach, wie angekündigt, zum Thema: „Die Unzulänglichkeit der akademischen Soziologie im Lichte der Argonautik Eugen Rosenstock-Huessys“. Dieser ergänzte aus zwanzigjähriger Hochschulerfahrung: „Die Unruhe der Studenten als kritische Frage an Universität und Wissenschaft“. Die rege Aussprache führte zu dem Wunsch, beide Referate zum Druck zu bringen. Das geplante Heft sollte zusätzlich die drei Rundfunkvorträge Rosenstock-Huessys enthalten, die der Verlag W. Kohlhammer im Jahre 1960 einem Werbeheft eingefügt hat. Sie tragen die Titel: 1. Die Fortschritte der Naturforschung und die Rückschritte der Gesellschaftslehre, 2. Universitäten oder Schulen? 3. Revolutionen oder Revolutionäre? Uns scheint hier Entscheidendes zur heutigen politischen Situation gesagt zu sein. Die Verlagsverhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. Als Gesamtbezeichnung für die fünf Vorträge ist erwogen: „*Revolution-Universität-Wissenschaftskritik*. Vom Dienst der Hochschulen für die Gesellschaft“.

Die Rosenstock-Huessy zum 80. Geburtstag zugeordnete Sammlung seiner autobiographischen Fragmente „*Ja und Nein*“ ist inzwischen erschienen. Auf unsere Ankündigung hin erhielten wir von 100 Personen 450 Vorbestellungen, so daß wir den in der 7. Folge unserer „Mitteilungen“ vorgelegten Plan verwirklichen konnten. Wir danken allen Helfern herzlich und bitten auch diejenigen unserer Mitglieder, denen das Büchlein unbestellt zugegangen ist, den Betrag von DM 5,— auf unser Postscheckkonto einzuzahlen, damit wir unseren Verpflichtungen dem Verlag gegenüber gerecht werden können. Aus dem gleichen Grunde bitten wir um weitere Bestellungen. Eine Fülle von Zuschriften bestätigt, daß die „Fragmente“

sehr wohl geeignet sind, das Verständnis von Rosenstock-Huessys Gesamtwerk zu fördern. So schreibt ein uns nahestehender Hochschullehrer, es sei ihm erst nach ihrer Lektüre deutlich geworden, daß das Sprachdenken von jeher der mehr oder weniger „geheime Lebensnerv“ seines reichen Schaffens gewesen ist. Durchgängig wird ausgesprochen, daß Rosenstock-Huessys Lebensweg sein „eine ganze Epoche beleuchtendes Werk“ erst recht erhellt.

Gleichzeitig mit „Ja und Nein“ und zu seiner willkommenen Ergänzung ist — ebenfalls im Verlag Lambert Schneider-Heidelberg — die Zusammenstellung der gewichtigsten Äußerungen Rosenstock-Huessys zur Vierzahl der Evangelien erschienen. Sie vereinigt den Schlußabschnitt des zweiten Soziologiebandes mit dem Aufsatz „Ichthys“ des ersten und dem über die „Frucht der Lippen“ des zweiten Teiles der „Sprache des Menschengeschlechts“ zu einem eindrucksvollen Glaubensbekenntnis. „*Die Umwandlung* des Wortes Gottes in die Sprache des Menschengeschlechts“ (140 S., DM 9,80) — für Rosenstock-Huessy das eigentliche Herzstück seines Schaffens — setzt Leser voraus, die bereit sind, sich von theologischen und philosophischen Vorprägungen zu lösen und freien Sinnes den Weg des Sprachdenkens zu betreten.

Seinen 80. Geburtstag begeht Eugen Rosenstock-Huessy am 6. Juli auf seiner Farm: Four Wells, Norwich, Vermont, USA.

Georg Müller

Kurt Ballerstedt

Karl Heinz Potthast

Seit achthundert Jahren ist immer dann eine echte Universität wirksam gewesen, wenn sie den Konflikt mit der bestehenden Ordnung gewagt hat. Jeder weiß, daß ein Automobil dank kleiner Explosionen läuft. In seinem Motor passiert also absichtlich eine kontrollierte Katastrophe, eben die Explosion in Permanenz. So besteht der Fortschritt der Wissenschaft in einer Reihe von kontrollierten Explosionen, von abgemilderten Katastrophen, Konflikten, Widersprüchen; — dank der freiwilligen Öffnung der Gesellschaft für die neuen Lehren an ihren Hohen Schulen vermeidet die Gesellschaft, daß sich zuviel Konfliktstoff ansammelt. Die Hochschule ist Widerspruch in Permanenz, oder sie sinkt zur bloßen Schule herunter.

Ein Naturforscher wird durch die Treue seiner Beobachtung glaubwürdig. Der Sozialforscher aber wird am glaubwürdigsten, den die Ereignisse in der Gesellschaft am tiefsten wandeln. Also der Naturforscher muß gleichgültig bleiben, der Soziologe aber muß erschüttert werden. Die Kluft zwischen zwei Arten der Universität läßt sich genau festlegen: Die aus ihrem Geheimnis heraus wachsende Hohe Schule nimmt die schwersten Kämpfe in der Gesellschaft, die zwischen Vätern und Söhnen, freiwillig vorweg und erspart damit der Gesellschaft eine Sackgasse, eine Katastrophe, ja eine blutige Revolution. Die für Massen öffentlich organisierte Universität steht im Dienst der letzten bereits vergangenen blutigen Revolution und kann darum die nächste Katastrophe nicht verhindern.

Die Gesetze jedes bestehenden Staates werden verdammenstwert, wenn sie die Geburt, die Erziehung, die Ausbildung, das Auftreten, das Wirken des nächsten großen Revolutionärs unmöglich machen. Ihn muß es geben können. Eine Ordnung ist gerecht, die seinen künftigen Ursprung erlaubt. Eine Ordnung muß explodieren, die sich angstvoll gegen künftige Revolutionäre hermetisch abdichtet. Hier also haben die Soziologen einen Maßstab für die Beurteilung der heutigen Machthaber. Keine Gesellschaftsordnung ist gut. Aber die Gesellschaftsordnung verfehlt das Mindestmaß des Erträglichen, die der Geburt eines revolutionären, heute noch unbekannten Menschentyps den Weg verlegen will, wie Herodes das mit seinem Kindermord versucht hat.

Anschriften: Oberstudiendirektor i. R. Dr. Georg Müller, 4813 Bethel, Landgrafweg 4; Universitätsprofessor Dr. jur. Kurt Ballerstedt, 53 Bonn-Endenich, Lutfriedstr. 6; Oberstudiendirektor Karl Heinz Potthast, 4816 Sennestadt, Am Hellweg 166. *Anmeldungen* beim Erstgenannten (Archiv und Geschäftsstelle); Mindestbeitrag jährlich 12,00 DM. *Zahlungen* bitte auf Postscheckkonto Hannover 254 365 Dr. Wilhelm Hillenkötter, 4801 Kirhdornberg (Sonderkonto) oder Girokonto 6423099 Kreissparkasse Bielefeld Dr. Georg Müller. *Fernruf* der Geschäftsstelle: 0521/541/3929.

Mitteilungen der Eugen Rosenstock-Huessy-Gesellschaft

8. Folge, Juni 1968

1. Anlässlich der neuerlichen Anwesenheit *Rosenstock-Huessys* in Santa Cruz brachte der „*Mariner*“, die Studentenzeitung des dortigen Zweiges der Universität von Kalifornien, am 23. Februar 1968 folgenden Bericht:

„Das erste Jahr der Universität von Kalifornien in Santa Cruz bot ein Gemisch verwirrender Enthüllungen für die Studenten und die Fakultät gleichermaßen. Aber inmitten all der Verwirrung gab es wenigstens eine Offenbarung, die ebenso einstimmig begrüßt wurde, wie sie völlig überraschend war. Diese Offenbarung war das Erscheinen des Philosophen Eugen Rosenstock-Huessy auf dem Campus mit einer Vorlesung über die ‚Lebenslehre von der Sprache‘ (*The Bionomics of Language*) während des zweiten Viertels.

Die Vorlesung Huessys erweckte unmittelbar fesselndes Aufsehen wegen des freimütigen Tons seiner vorgetragenen Anschauungen und der Brillanz, mit der er sie vertrat, einerlei ob sie denen der Studenten widerstritten oder entsprachen. Huessy kehrte im vorigen Jahr zurück, wieder während des zweiten Viertels, um eine andere Vorlesung zu halten, die diesmal bescheiden ‚Universalgeschichte‘ betitelt war. Er zog eine sogar größere Zuhörerschaft mit seinen Vorlesungen an und brachte die gleiche radikale Reaktion bei seinen Hörern zustande.

In diesem Jahr ist Professor Huessy wieder zurückgekehrt, nicht um eine Vorlesung zu halten, sondern einfach um *Page Smith* für einige Wochen zu besuchen. Seine Ansprache an einen abendlichen Hörerkreis im Cowell College vor vierzehn Tagen war sein erstes und letztes planmäßiges Auftreten vor Studenten innerhalb des Campus, abgesehen davon, daß er möglicherweise einige zu persönlichen Besuchen und Gesprächen empfängt. In einem Interview mit *Mariner* sagte Huessy, der nunmehr in den achtzigern ist, über den Sinn von geplanten Vorträgen: ‚Ein Vortragsplan ist für einen alten Mann unmoralisch. Ich muß die Freiheit haben, zu tun, was der Tag mit sich bringt‘.

Das Interview vollzog sich in zwangloser Weise, durchweg beseelt von der Lebendigkeit der Huessyschen Gewohnheit, von Axiom zu Axiom seiner Philosophie vorwärtsgetrieben zu werden. Gewiß ist es eine schlechte Sache, Huessy in die Grenzen eines Zeitungsinterviews zwingen zu wollen, aber einige wenige seiner Antworten mögen auf seinen beweglichen Denkstil und seine wirkungsvollen Anschauungen Licht werfen.

Was *Hippies und Psychadeliker* (Okkultexperimentler) betrifft: Huessy hat niemals Drogen eingenommen, und so vermeidet er ein Urteil über sie. Sein Verständnis für die Hippies und unsere Generation im allgemeinen widerspricht dem der Generation unserer Eltern. ‚Der Generation eurer Eltern fehlt es an Charakter‘. Sie hat sich in einem seelenlosen Fortschrittsglauben erschöpft — wonach jede Veränderung, mag sie noch so bedeutungslos sein, dem Fortschritt diene. Huessy glaubt, daß wir, um uns der Zukunft zuzubewegen, ein Bild von ihr haben müssen und

in der Gegenwart dieser Vorstellung gemäß handeln müssen: „Die Zukunft gestaltet die Gegenwart“. Veränderung ist nur sinnvoll, wenn sie schmerzvoll ist. Um die Zukunft zu schaffen, müssen wir Opfer bringen. Die Zukunft wird aus der Gegenwart auf die gleiche Weise geboren, wie Kinder geboren werden: durch die Qual der Geburt. Indem unsere Generation gegen das System rebelliert, ist sie wenigstens willig, die Schwierigkeiten der Geburt einer Zukunft zuzugeben.

Was *Amerikas Geschichte* betrifft: Amerika hat dieses Jahrhundert in Unschuld begonnen und glaubte an seine Unschuld noch während des ersten Weltkrieges. Aber mit dem zweiten Weltkrieg verloren wir unsere Unschuld, luden Schuld auf uns und gerieten in das gleiche Dunkel (murk) wie die Europäer. Wir müssen uns zu unserer Schuld bekennen. „Wir sind weiterhin die Erben Europas, aber wir haben unsere Unschuld verloren“.

Außer dem in den vorigen „Mitteilungen“ erwähnten Berliner Vorschlag hat Eugen Rosenstock im vergangenen Jahr einen Jahresruf an die University of Connecticut abgelehnt und das Angebot, das Commercial Television in Springfield, Massachusetts, „mit Geist zu versehen“. Er schrieb dazu: „Diese letzte Ablehnung kostet mich am meisten Geld. Aber die Zeit solcher Pflichten ist vorüber. Vor zehn Tagen sprach ich in einer Schule, auf die ein Enkel geht, eine schöne und wichtige Rede. So was will ich noch gelegentlich vollbringen“.

Für die von seinem Freund *Graham Carey* gestiftete Dorfkirche in Bensen, Vermont, schrieb Rosenstock einen Glockenspruch. Dieser wurde gleichzeitig von einer zweiten Kirche übernommen. Er lautet:

Vox aenea ab homine creata
convoca ex limo homines creatos
ad vocem aeterni verbi creatoris.
Sonus Dei arte facti
arte viri sic redacti
sacra colligatur hora;
certe factus tu adora.

Erneute *Goethe*-Lektüre gab dem bald Achtzigjährigen Anlaß, eines dichterischen Lebenswerkes zu gedenken, das ihm in seinem eigenen Schrifttum stets gegenwärtig gewesen ist. Er erinnerte sich einer kurzen Notiz, die er im Goethejahr 1949 in der Dartmouth Studentenzeitung veröffentlicht hat und schrieb dazu: „Er hat ja seinem Sohn August ins Stammbuch geschrieben: ‚Söhnchen, merke Dir beizeiten, / wenn sich Herz und Sinn erhöht, / daß die Muse zu geleiten, / doch zu leiten nicht versteht‘. Gerade so, als *Geleiter* unserer seelischen Erfahrung, aber nie als *Leiter*, scheine ich ihn in dem kurzen Abschnitt unseren von Goethe nie angerührten Fußballern vor 18 Jahren mitzuteilen versucht zu haben, und dazu kann ich stehen und Du vielleicht auch. Es ist ja das Unglück der Christen, daß sie für diese Vorstellung vom Geleit keinen Platz lassen. Daher die Notwendigkeit Deiner und unserer Engel und Musen. Ich möchte doch noch gern darüber und den Einbruch der Poesie in die Liturgie handeln“. Im Unterschied zu Hamann und neueren Autoren, die sich über den Ursprung der menschlichen Sprache Gedanken machen, hat Rosenstock-Huessy stets betont, daß zu deren Artikulierung Propheten und Gesetzgeber entscheidender beigetragen, haben als Dichter und Denker. Deshalb sei das Gedenkblatt aus der College-Zeitung von 1949 der Vergessenheit entrissen: